五

Als Somerset Maugham bei Robert und Lesley Hamlyn eintrifft, ist er längst ein gefeierter Schriftsteller, jedoch getrieben von Sorgen und Ängsten: Er steckt tief in einer Schreibkrise, angesichts seiner zerrütteten Ehe läuft er Gefahr, seine Tochter zu verlieren, finanziell ist er schwer angeschlagen, und sein Sekretär und Liebhaber Gerald Haxton geht anderweitig seinen Vergnügungen nach. Lesley Hamlyn, zunächst misstrauisch und geradezu ablehnend, fühlt sich ihm nach und nach verbunden. Sie erzählt von ihrer früheren Unterstützung politischer Aktivisten, die das alte China stürzen wollen, von ihrer Affäre mit einem chinesischen Mann, aus der Liebe wurde, vom Niedergang ihrer Ehe. Lesley fühlt sich gefangen in diesem Leben, doch das Beispiel einer Freundin lässt sie begreifen, was geschehen könnte, würde sie ihren Gefühlen folgen: Ohne finanzielle Mittel, gesellschaftlich geächtet, stünde sie vor dem Nichts.

Auch noch nach Jahren findet sie Trost in dem Gedanken, sie könnte ihren Geliebten eines Tages in Penang wiedersehen. Doch ihr Mann hat längst beschlossen, dass sie diesen Teil der Welt verlassen und nach Südafrika ziehen.

Tan Twan Eng, 1970 in Malaysia geboren, hat in England Jura studiert und lange als Anwalt gearbeitet. Alle seiner drei Romane standen auf der Longlist bzw. Shortlist des Booker Prize. Tan Twan Eng lebt in Malaysia und in Südafrika.

Michaela Grabinger lebt in München und hat u. a. Elif Shafak, Anne Tyler, Charlotte Wood und Meg Wolitzer ins Deutsche übertragen.

TAN TWAN ENG

DAS HAUS DER TÜREN

Roman

Aus dem Englischen
von Michaela Grabinger

BÜCHERGILDE
GUTENBERG

Dieser Roman enthält Darstellungen von Rassismus und ethnifizierten Stereotypen, was im Kontext und in der dargestellten Zeit und politischen Situation begründet liegt.

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,
Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des DuMont Buchverlags, Köln
Die englische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
›The House of Doors‹ bei Canongate, Edinburgh.
© Tan Twan Eng, 2023
© 2025 für die deutsche Ausgabe: DuMont Buchverlag, Köln

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2025

Einbandgestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main
Satz: Fagott, Ffm
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7697-4

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

Für A. J. Buys

&

In Erinnerung an meinen Vater
Tan Ghin Hai (1937–2013)

Fakten und Fiktion sind in meinem Werk
so eng miteinander verwoben, dass ich heute,
im Rückblick, das eine kaum vom anderen
zu unterscheiden vermag.

Somerset Maugham, *Die halbe Wahrheit*

BUCH I

PROLOG

Lesley
Doornfontein, Südafrika, 1947

Eine Geschichte kann einen Namen über die Wolken, ja über die Zeit hinaustragen wie ein Vogel der Berge. Das hat Willie Maugham vor vielen Jahren zu mir gesagt.

Ich habe lange nicht mehr an ihn gedacht, doch während ich an diesem Herbstmorgen von meinem stoep aus die Berge betrachte, höre ich seine dünne, trockene Stimme, seine Ausdrucksweise, so klar und korrekt wie alles an ihm. Ich sehe ihn in der Erinnerung an seinem letzten Abend in unserem alten Haus am anderen Ende der Welt – wir beide hinten auf der Veranda in ein leises Gespräch vertieft, der Vollmond wie ein kleines, aus Licht geflochtenes rundes Boot auf dem Meer. Alle anderen waren schon schlafen gegangen. Am Morgen reiste er aus Penang ab, und ich habe ihn nie wiedergesehen.

Zehntausend Tage und Nächte sind seit jenem Abend den endlosen Fluss hinuntergetrieben. Ich lebe jetzt an einem anderen Meer, einem aus stummem Stein und Sand.

Eine halbe Stunde zuvor hatte ich soeben mein Frühstück auf dem stoep beendet, als ich eine vertraute Gestalt auf der steilen, staubigen Piste den Hang unterhalb des Hauses hinaufstrampeln sah. Ich folgte dem Mann mit dem Blick, während er über die Anhöhe kam und das Fahrrad auf der kurzen von Pappeln gesäumten Auffahrt ausrollen ließ. Vor dem stoep stieg er ab und klappte den Ständer aus.

»Goeie more, Mrs Hamlyn«, rief er.

»Morgen, Johan.«

Er nahm ein Päckchen aus der Satteltasche, stieg zum stoep hinauf und gab es mir. Obwohl der Inhalt in dickes braunes Papier eingeschlagen und zweifach mit Zwirn umbunden war, sah ich, dass es ein Buch sein musste. Robert war zwar schon fast sechs Jahre tot, was ich den Absendern längst mitgeteilt hatte, dennoch trafen hin und wieder an ihn gerichtete Sendungen ein – Kataloge und Buchgeschenke von Londoner Antiquaren, Rundbriefe von seinen Clubs.

»Es ist nicht für Mr Hamlyn«, sagte Johan. »Es ist für Sie.«

»Ah ja?« Ich klopfte meine Taschen nach meiner Lesebrille ab, setzte sie auf und entzifferte den Namen, der mit Schreibmaschine auf das Päckchen geschrieben war: Mrs Lesley C. Hamlyn.

Ein, zwei Sekunden starrte ich auf meinen eigenen Namen. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich außer dem Brief, den mir mein Sohn einmal im Monat aus London schickte, das letzte Mal etwas an mich Adressiertes bekommen hatte.

Johan deutete auf die Marken. »Sieht komisch aus, der Vogel.«

»Ein Nashornvogel«, sagte ich. Das Tier wirkte einigermaßen skurril mit seinem großen gebogenen Schnabel und dem klobigen knöchernen Horn. Unter dem Ast, auf dem es saß, stand »B.M.A. Malaya«.

»Heben Sie die für mich auf?«

Ich sah ihn verständnislos an. »Was? Ach so – ja, natürlich.« Ich legte das Päckchen auf den Tisch. »Eine Tasse Tee, Johan?«

Er schüttelte den Kopf. »Meine Posttasche ist heute randvoll.« Als er sich zum Gehen wandte, hielt ich ihn zurück. »Warten Sie!« Ich lief ins Haus und kam mit einer kleinen Papiertüte zurück. »Hier haben Sie ein paar koeksusters.«

»Baie dankie! Ihre sind die besten, sogar besser als die von Tannie Elsie.«

»Das sagen Sie ihr besser nicht.«

»Ja, sie ist noch immer sauer, weil Ihre melktert beim kerk basaar gewonnen hat. Eigentlich dürfen Sie bei dem Wettbewerb gar nicht mitmachen, hat sie zu meiner Mutter gesagt.«

Noch nach fünfundzwanzig Jahren gehörte ich für einige Leute in der Gegend nicht dazu.

Johan musterte mich ein wenig besorgt. Dann nickte er zu dem Päckchen hin. »Keine schlechten Nachrichten, hoffe ich.«

Ich antwortete nicht. Als er wegfuhr, sah ich ihm nach, bis er verschwunden war. Dann ging ich zum Tisch zurück, setzte mich, zog das Päckchen zu mir heran und betrachtete es. Kein Absender, aber die Stempel, verschmiert wie alte Tätowierungen, besagten, dass es im September 1946 in Penang aufgegeben worden war. Irgendwie hatte es das Wirrwarr der in unterschiedlichen Handschriften übereinandergeschriebenen Adressen geschafft, meine vom Wind verwehte Fährte aufzunehmen: Man hatte das Päckchen zunächst in Roberts frühere Londoner Kanzlei geschickt, es von dort an unseren Anwalt in Kapstadt weitergesendet, und fast ein halbes Jahr nachdem es in Penang aufgegeben worden war, hatte es mich auf dieser Schaffarm fünfzehn Meilen außerhalb von Beaufort West erreicht.

Ich durchschnitt den Zwirn mit meinem Obstmesser, stieß die Messerspitze in eine Falte im Papier und öffnete das Päckchen mit zwei, drei raschen, ruckartigen Bewegungen. Die Ecke eines Buchs wurde sichtbar. Ich schob die Verpackung so weit zurück, dass der Titel zu lesen war: *Der Kasuarinenbaum* von W. Somerset Maugham.

Weiter enthielt das Päckchen nichts – keinen Brief, keinen Zettel. Ich nahm das Buch in beide Hände und drehte es um. Robert hatte Erstausgaben gesammelt und alle Bücher von Willie Maugham besessen – die Romane und die Bände mit Erzählungen, die Theaterstücke und die Essays. Auch das Buch in meinen Händen hielt ich kurz für eine Erstausgabe, denn die Farben der tropischen Bäume und des blauen Himmels auf dem Schutzumschlag waren verblasst.

Das Inhaltsverzeichnis listete ein halbes Dutzend Erzählungen auf. Ich blätterte mit dem Daumen bis zum Anfang der letzten, las leise murmelnd den ersten Absatz und war sofort wieder in Malaya. Die schwere tropische Hitze, dicht und dampfig, nahm mir fast den Atem, und der stechende Salzgeruch der Schlickflächen bei Ebbe verstopfte meine Nase.

Ich blätterte zurück zum Deckblatt, doch dort stand weder eine Widmung noch ein Namenszug. Unter dem Titel war das geheimnisvolle Zeichen zu sehen, das Maugham in alle seine Bücher drucken ließ. Dieses hier war allerdings leicht verändert: Eine unbekannte Hand hatte um das Symbol herum ein schmales, senkrechtes schwarzes Rechteck gezeichnet, in dessen Mitte sich das Zeichen nun befand. Und von oben nach unten zog sich eine weitere schwarze Linie, die den Rahmen exakt in zwei Hälften teilte.

Ich begriff nicht.

Doch dann sah ich es, verstand, was mir die Linien sagen wollten. So vorsichtig, als könnte jede abrupte Bewegung das um das Symbol herum gezeichnete Rechteck verrücken, legte ich das Buch auf den Tisch. Die aufgeschlagene Seite wurde von einem Lüftchen leicht gewölbt und senkte sich wieder. Ich lehnte mich in meinem Sessel zurück, ohne den Blick von dem Symbol abzuwenden, dem in das Papier versenkten Anker.

Robert und ich waren Ende 1922 aus Penang weggezogen und auf einem P&O-Dampfer nach Kapstadt gefahren. Dort verbrachten wir angenehme zwei Wochen in einem Hotel am Meer und stiegen dann in den Zug nach Beaufort West, eine ungefähr dreihundert Meilen nordöstlich gelegene Kleinstadt. Bernard, Roberts Cousin, war Schafzüchter und hatte uns auf seinem Land einen bescheidenen Bungalow gebaut. Das Haus war weiß getüncht, hatte ein Dach aus dunkelgrün lackiertem Wellblech und stand auf einem hohen, breiten Bergkamm. Von der tiefen, schattigen Veranda aus – an »stoep«,

die Bezeichnung der Einheimischen, würde ich mich nie gewöhnen, sagte ich mir – hatten wir freien Blick auf die Berge im Norden. Diese Berge verdankten ihre Form den auslaufenden Wellen ewig zurückliegender Erdverwerfungen – Verwerfungen, die weit im Süden, an der Spitze des Kontinents, begonnen hatten.

Bei unserer Ankunft war es Hochsommer, die Sonne hieb auf die Erde ein. Alles war so trist – die pergamentene Landschaft, die Gesichter der Menschen, sogar das Licht. Wie ich mich nach dem Monsunhimmel des Äquators sehnte, den ständig wechselnden Farbtönen seines chamäleonartigen Meers!

Eine Woche nachdem wir unser neues Haus bezogen hatten, wurden wir zum Essen ins Farmhaus eingeladen. Die Sonne grub sich geradezu in die Berge, als wir die halbe Meile von unserem Bungalow zu Fuß zurücklegten. Ein paarmal mussten wir stehen bleiben, damit Robert verschnaufen konnte. Bernard Presgrave war achtunddreißig, zwölf Jahre jünger als Robert, und erinnerte mich mit seiner kräftigen Statur und dem rötlichen Gesicht an Robert zur Zeit unserer Heirat. Seine Farm trug den unheilvoll klingenden Namen Doornfontein, Dornenbrunnen, den meine alte amah Ah Peng mit den düster gemurmelten Worten »Wollen die unbedingt Ärger?« kommentiert hätte. Doch Bernard und seiner Frau Helena, einem stillen, drögen Mädchen vom Kap, ging es sehr gut.

Als wir eintrafen, waren die anderen Gäste – Farmer aus der Gegend mit ihren Frauen – schon in dem verwilderten Garten hinter dem Farmhaus versammelt. Wir setzten uns zu ihnen in den Kreis unter einem Kameldornbaum, aus dessen kahlen Ästen dünne weiße Dornen von der Länge meines kleinen Fingers ragten. Das Gelächter und Gekreisch der weiter hinten spielenden Kinder hallte durch die Abendluft. In zwei quer in der Mitte aufgeschnittenen, auf Böcken liegenden Ölfässern züngelten die Flammen eines Holzfeuers vor sich hin. Auf dem Rost lagen rauchende Lammkoteletts und Bratwurstschnecken. Die Farmer waren Buren, Menschen mit der-

ben Gesichtern und derber Sprache, aber durchaus umgänglich, als wir sie näher kennenlernten. Der Tratsch an diesem Abend drehte sich hauptsächlich um einen reichen Engländer mittleren Alters und seine schöne junge Frau, die im Sommer zuvor von London nach Beaufort West übergesiedelt waren – ein Thema, das, wie ich noch feststellen würde, jenen Sommer über den ganzen Distrikt in Atem hielt.

»Sein Arzt meinte, die Luft hier würde seiner Frau guttun«, sagte Bernard, ohne die Lammkoteletts auf dem Rost aus den Augen zu lassen. »Graham – der Ehemann – hat ein Stück Land auf der Farm von Jannie van der Walt gekauft und dort das neue Heim gebaut, ein richtig großes Haus. Wir fahren bald mal mit euch hin, dann könnt ihr es euch ansehen.« Bernard ging zu den Ölfässern und drehte die Koteletts um; das Fett tropfte zischend ins Feuer, und gewaltiger Rauch schoss hoch in die Luft. »Der Frau ging es bald besser«, fuhr er fort, als er sich wieder hingesetzt hatte, »aber vor ungefähr drei Wochen ist sie ihm eines Morgens weggelaufen. Hat ihn verlassen, als er noch im Bett lag und schnarchte.«

»Sie hat ihren ganzen Schmuck mitgenommen«, warf Helena ein, »aber einen Brief hat sie dem armen Graham nicht dagelassen, nicht mal einen kleinen Zettel.«

Bernard lachte leise in sich hinein. »Wie ich Graham kenne, hat ihn dieser Beweis für erbärmlich schlechte Manieren wütender gemacht als alles andere.«

»Ai, das ist nicht zum Lachen, Bernard«, sagte seine Frau.

»Zufällig ist auch unser Arzt im dorp an dem Morgen verschwunden«, berichtete Bernard weiter. »Hat seine Frau sitzen lassen. Seitdem keine Spur von ihm.«

Ich sah zu Robert, der mir gegenübersaß; unsere Blicke trafen sich. »Ganz nach dem Geschmack von Willie, die Geschichte«, sagte er.

»Willie?«, fragte Bernard.

»Somerset Maugham«, antwortete Robert.

»Wer ist das?«, fragte einer der Gäste.

»Ein Schriftsteller«, sagte Robert. »Sehr berühmt. Und ein alter Freund von mir. Er war bei uns in Penang zu Gast und hat versprochen, uns hier zu besuchen. Wenn er kommt, stellen wir ihn euch vor.«

»Ein paar von seinen Geschichten haben mir gut gefallen«, sagte Helena. »Aber ›Regen‹« – sie verzog das Gesicht –, »also, die vergesse ich nie.«

»Is dit ’n lekker spook storie?«, fragte einer der Männer und rieb sich genüsslich die Hände.

»Nein«, antwortete Helena. »Es geht da … um eine Frau.« Sie wurde rot und strich ihren Rock über den Knien glatt. »Weißt du, was, Gert? Ich leihe dir das Buch, dann kannst du es selbst lesen.«

»Ag, wer hat schon Zeit zum Lesen.«

Bernard grinste mich an. »Kommt ihr in seinen Geschichten vor?«

Zwielicht ließ die Berge verschwinden. Ich zog mein Tuch enger um die Schultern. »Wir waren für ihn wahrscheinlich«, sagte ich mit einem flüchtigen Blick zu Robert, »das langweiligste Ehepaar, das er kannte.«

Unser Leben hier verlief nicht wesentlich anders als unser altes in Penang. Robert und ich hatten getrennte Schlafzimmer und frühstückten jeden Morgen gemeinsam auf der Veranda. Danach zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück und schrieb an seinen Memoiren – er hatte kurz nach unserer Ankunft damit begonnen. Für mich gab es im Haus wenig zu tun. Liesbet, die Frau eines Farbigen Landarbeiters auf der Farm, kochte und putzte für uns. Sie war einige Jahre älter als ich, eine dicke Frau mit breiten Hüften und einem freundlichen runden Gesicht, das mich an die Malaiinnen in Penang erinnerte. Um mich zu beschäftigen, beschloss ich, vor dem Haus einen Garten anzulegen. Der Boden war zwar so trocken wie mein Puder in der Dose, doch mit der Hilfe von Liesbets Sohn Pietman schaffte ich es.

Abends entspannten Robert und ich uns auf der Veranda bei unseren Whisky stengahs und Gin pahits und sahen zu, wie ein weiterer Tag hinter die Berge glitt. Und später, vor dem Zubettgehen, spielte ich noch ein bisschen Klavier. Robert saß dann in seinem Sessel, trank seinen geliebten Pu-Erh-Tee und ließ sich mit geschlossenen Augen von der Musik davontragen.

Auf der großen Karte an der Wand seines Arbeitszimmers liegen die Ausläufer der Great Karoo etwa hundertfünfzig Meilen nördlich von Doornfontein. Doch an manchen Tagen fühlte sie sich viel näher an, und ich glaubte, ihre zeitlose Stille zu spüren, die aus dem tiefsten Herzen der Wüste drang – ihre Reglosigkeit, ihre endlose Leere. Ich erinnerte mich an eine Geschichte, die ich einmal gehört hatte: Zwei Forschungsreisende, Mann und Frau, hatten sich auf einer Expedition durch die Wüste Gobi verirrt. Um ihre wachsende Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu verbergen, sprachen sie nicht mehr miteinander, während sie immer tiefer in die Wüste hineingingen. Ich habe mich oft gefragt, was wohl bedrückender war: die Stille der Wüste oder die Stille zwischen dem Mann und seiner Frau.

Die Fliegengittertür schwingt auf, schlägt an die Wand und reißt mich in die Gegenwart zurück. Ich hebe den Blick vom Buch und klappe es zu. Liesbet, die gestärkte weiße Schürze straff um den ausladenden Bauch gebunden, tritt auf den stoep. Sie kommt inzwischen nur noch einmal wöchentlich und jammert beim Putzen ausnahmslos jedes Mal über die Schmerzen in ihren Knien.

»Noch ein Buch?«, sagt sie und räumt Teller und Teetasse ab. »Im ganzen Haus nur Bücher, Bücher, Bücher.«

»Ja … noch ein Buch …«

Sie stellt das Tablett auf den Tisch und sieht mich eindringlich an. Ich lächle ihr halbherzig zu und verschwinde mit dem Buch im Haus.

Im Wohnzimmer gehe ich an meinen Aquarellen der alten Shop-

houses von Penang vorbei zu der Wand mit den Fotos über dem Blüthner-Klavier, lehne mich ein bisschen zurück und beginne, ein ganz bestimmtes zu suchen. Ich habe mir die Bilder jahrelang nicht angesehen, wirklich angesehen.

Auf vielen sind Robert und ich mit unseren zwei Söhnen, auf einigen Leute, die bei uns in Penang zu Gast waren: Bühnenschauspieler, Parlamentsabgeordnete, Adelige, Schriftsteller, Opernsänger. Inzwischen weiß ich nicht einmal mehr ihre Namen; aber sie sind wahrscheinlich sowieso alle längst tot. Den Ehrenplatz an dieser Wand der gefangenen Zeit beansprucht mein Hochzeitsfoto. Robert und ich auf den Stufen von St George's in Penang. Ich rücke den Silberrahmen gerade und wische mit dem Zeigefinger die dünne Staubschicht ab.

Die Leute hier hatten erwartet, dass ich zusammenpacken und nach Penang zurückgehen würde, nachdem ich Robert begraben hatte, und an manchen Tagen fragte ich mich, warum ich es nicht tat. Doch nach Hause fahren – wohin? Und zu wem? Alle, die ich in Malaya gekannt hatte, waren entweder tot oder in ferne Länder und andere Leben verschwunden. Und dann war überall auf der Welt Krieg ausgebrochen, und die Japaner waren in Malaya eingefallen. Deshalb blieb ich hier, ein Klecks Farbe, vom Pinsel der Zeit eingefügt in die weite, ewige Landschaft.

Auf dem Foto, das unter dem Hochzeitsbild hängt, sind zwei Frauen aus einer anderen Zeit mit herrlich altmodischen Blusen und Röcken und Hüten zu sehen: Ethel und ich, jede mit einem Gewehr in der Hand, vor der im nachgeahmten Tudorstil gestalteten Fassade des Spotted Dog in Kuala Lumpur. Das Foto entstand nach einem Schießwettbewerb auf dem padang. Die arme Ethel. Mein Blick wandert zum Bild daneben. Ich nehme es von der Wand und gehe zum Fenster, ans Licht. Beim Anblick von uns vieren – Willie Maugham, Gerald, Robert und ich –, entspannt in unseren Rattansesseln unter der Kasuarine im Garten, kehrt meine Erinnerung ins Jahr 1921 und

zu jenen zwei Wochen zurück, als der Schriftsteller und sein Sekretär bei uns in Cassowary House wohnten.

Ich lege das Foto aus der Hand. Der Morgen ergießt sein Licht über die Hänge der fernen Berge. Heute ist Herbstsonnenwende; hier, in der südlichen Erdschale, sind die Portionen für Tag und Nacht heute exakt gleich groß. Die Welt ist im Gleichgewicht, doch ich fühle mich unsicher, unausgewogen.

Nicht das kleinste Lüftchen ist zu spüren und nicht das leiseste Geräusch zu hören, nicht einmal das übliche meckernde Blöken der Schafe im Tal. Die Welt ist so reglos, so ruhig, dass ich mich frage, ob sie sich vielleicht nicht mehr dreht. Doch dann zuckt etwas in der Luft, hoch über dem Boden. Zwei Raubvögel, weit von ihrem Horst in den Bergen entfernt. Eine Weile rede ich mir ein, dass es Bramahnenmilane sind, aber das ist natürlich unmöglich.

Mein Blick folgt den beiden Vögeln, die, auf ausgebreiteten Schwingen schwebend, Kreis um Kreis in den Himmel schreiben wie auf eine leere Seite.

1

Willie
Penang 1921

Somerset Maugham wachte nach Luft schnappend auf. Ein heftiger Husten schüttelte seinen Körper, ebbte aber zum Glück nach einer Weile ab, und er konnte wieder atmen.

Er lag umhüllt vom Kokon des Moskitonetzes in seinem Bett und wartete, dass sich sein Atem beruhigte. Er nahm einen schwachen schlammigen Nachgeschmack wahr. Als er geschluckt und sich die Lippen geleckt hatte, verschwand der Geschmack aus seinem Mund.

Er stemmte sich am Kopfteil hoch. Sein Körper fühlte sich wie mit Wasser vollgesogen an. Er hatte geträumt: Eine große Welle hatte ihn über Bord und in einen reißenden Fluss gespült; Schlammwasser war in seine Kehle gedrungen, in seine Lunge geströmt und hatte ihn in die lichtlosen Tiefen hinuntergezogen. In diesem Moment war er aufschnarchend aus dem Schlaf geschreckt.

Er teilte das Moskitonetz, setzte sich auf die Bettkante und stellte die Füße auf die Dielen. Beim Einschlafen war er weniger müde gewesen als jetzt. Die Kissenrolle hatte er mit Tritten auf den Boden befördert, und er glaubte fest, beim Aufwachen geschrien zu haben; hoffentlich hatte ihn niemand gehört. Er neigte den Kopf und lauschte. Außer dem leisen Rauschen der Wellen am Strand war nichts zu hören.

Sein Zimmer war spärlich möbliert: ein Rattansessel vor einem Fenster, ein niedriges, von alten, vergilbten Romanen überquellendes

Bücherregal, an einer Wand eine Eichenholzkommode und in der Ecke ein Waschtisch mit Porzellanbecken. Der almeirah aus Teak, auf dem seine Taschen und Koffer lagen, nahm eine halbe Wand ein.

Er griff nach dem gerahmten Foto seiner Mutter, das auf dem Nachttisch stand, und verrückte es um eine Winzigkeit, sodass ihr Gesicht den Fenstern mehr zugewandt war. Ihre braunen Augen hatten schon immer schwermütig geblickt, auch in seiner Erinnerung, doch an diesem Morgen wirkten sie noch melancholischer als sonst. Er hob die Kissenrolle vom Boden auf und legte sie aufs Bett. Dann tappte er barfuß durchs Zimmer, öffnete die Fensterläden und lehnte sich hinaus.

Die Welt lag noch wie unter einer grauen Tuscheschicht, doch am Himmelsrand sickerte schon ein schwacher Schimmer herein. Sein Eckzimmer im Obergeschoss des Hauses bot einen weiten Blick über den Garten. Zu seiner Linken zog sich in ungefähr zehn Yards Entfernung ein niedriger Holzzaun am hinteren Ende des Gartens entlang und trennte das Grundstück vom Strand. Vor dem Zaun wuchs eine hohe Kasuarine, in deren Schatten eine gusseiserne Gartenbank stand. Als er zum Strand spähte, entdeckte er Lesley Hamlyn. Sie stand am Meeressaum und sah aufs Wasser hinaus. Einen Augenblick später drehte sie sich um und ging zurück. Sie schlüpfte durch das Holztürchen, schlenderte über den Rasen zum Haus und verschwand unter dem Verandadach, ohne zu ihm hinaufgeschaut zu haben.

Der Houseboy hatte ihm noch nicht den Krug mit dem heißen Wasser gebracht, das er zum Rasieren benötigte. Er wusch sein Gesicht am Becken und nahm sich frische Kleider aus dem Schrank – ein langärmeliges weißes Baumwollhemd, eine Kakihose und ein cremefarbenes Leinenjackett, das der dhobi am Abend zuvor gebügelt hatte, während sie beim Essen saßen. Seine Schuhe standen auf Hochglanz poliert und aneinandergereiht draußen vor der Zimmertür. Die Schlafzimmer der Hamlyns lagen auf der anderen Seite des breiten